Zeitschrift: Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege:

Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

Herausgeber: Elektro-Homöopathisches Institut Genf

Band: 11 (1901)

Heft: 4

Artikel: Schularbeiten

Autor: Landmann, Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1038515

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Shularbeiten.

Ron

Marie Landmann, Breslau.

Frühlingsherrlichfeit draußen! Stärfer und reizvoller als zu jeder andern Zeit lockt die Natur den Studenmenschen in's Freie, und unsere Kinder, denen Luft und Bewegung noch viel nötiger ist, als uns Erwachsenen, sitzen nicht nur Vormittags in der Schule, sondern auch einen großen Teil des Nachmittags bei den Schularbeiten. Muß daß so sein?

Erlauben Sie mir, die als alte Lehrerin etwas vom Handwerk versteht und dabei ein Herz für die Kinder und ihre Bedürfnisse hat, ein Wort zu dieser wichtigen Frage zu sprechen. Vielleicht giebt es hier und da Anregung zum Nachdenken und zur Verbesserung von Mißständen, die auf diesem Gebiet unleugbar noch immer vorhanden sind.

Bwar — seit länger als einem Jahrzehnt steht die Ueberbürdungsfrage auf der Tagesordnung, und seit dieser Zeit sind die schriftlichen Arbeiten, namentlich in den Mädchenschulen, beträchtlich eingeschränkt worden. Besonders für den fremdsprachlichen Unterricht wird erheblich weniger als früher — nach
meinem Geschmack beinah zu wenig — schriftlich gearbeitet. Was von Schularbeiten übrig
bleibt, ist außer den vielberusenen Aufsätzen,
von denen ich zuletzt sprechen will, die Menge
des eigentlichen Lernstoffes, d. h. dessen, was
gedächtnismäßig angeeignet werden nuß, und
gerade damit sinde ich unsere Kinder vorzugsweise überlastet.

Ich gebe zu, daß der Lernstoff für unsere Jugend gewachsen ist und naturgemäß weiter wachsen muß mit der schnellen Vergrößerung, die der Umfang des menschlichen Wissens in unserer Zeit erfährt. Eben deshalb aber muß nun nicht bis in alle Ewigkeit so weiter ge-

lernt werden. Es wird darauf ankommen, den vorhandenen Stoff sorgfältig zu sichten und alles irgend Entbehrliche auszuscheiden.

"Aber" — so höre ich hier und dort von Eltern, die um die Bildung ihrer Kinder bestorgt sind, einwenden — "kann man denn "zu viel" lernen? Und auf die Gefahr hin, Ihren Unwillen, meine Damen und Herren, zu erregen, antworte ich laut und vernehmlich: "Ja!"

Vergessen sie nur nicht, daß der Geist des Kindes kein Gefäß ist, in dessen ungeheure Weite man beliebig immer neue Wissenstosse hineinfüllen kann. Auch ein solches Gefäß müßte ja übrigens am Ende überlaufen. Der Teil unseres Wesens aber, den wir Geist zu nennen pflegen, ist ebenso wie der Körper ein lebendiger Organismus, in beständiger Thätigkeit und Umbildung begriffen, indem er die Nahrung, die man ihm bietet, aufnimmt und in sich verarbeitet.

Und eben deswegen hat die Sache ihre Grenze. Gebt einem Kinde mehr zu effen, als es verdauen kann, und der mißhandelte Magen hilft sich zwar energisch, trägt aber, wenn Ihr das Bersahren fortsetzen wollt, mit der Zeit eine bleibende Schwächung davon. Gebt einem Kinde mehr zu lernen, als es aufnehmen und geistig verarbeiten kann, und die Natur hilft sich auch hier, weniger drastisch zwar, aber doch wirksam — durch Bergessen nämlich. Wiederholt sich der Borgang oft, so wird auch hier eine dauernde Schädigung nicht ausbleiben.

Sie werden mir wahrscheinlich erwidern, daß der Bergleich auf alle Fälle stark hinkt, daß das Essen und Berdauen als ein natürlicher Prozeß von selbst und ohne Mühe geschieht, das Lernen aber fünstlich in's Werk gesetzt werden nuß und nur unter großer Arbeit und Anstrengung vor sich geht.

Dennoch ist der Unterschied nicht so groß,

wie er Ihnen scheint; denn auch die Aufnahme geistiger Nahrung ist gewissermaßen ein
natürlicher Hergang. Ein geistig gesundes,
gut beanlagtes Kind hat von Natur einen fast
unersättlichen Lernhunger. Daß dieser Trieb
sich oft so rasch abstumpft und in sein Gegenteil verkehrt, ist unsere Schuld, die Schuld
unserer Methode oder vielmehr unseres Mangels
an Methode, wodurch das, was eine Lust sein
sollte, den Kindern zur Last gemacht wird.

Ich bitte Sie, mich an dieser Stelle nicht mißzwerstehen. Nicht die Denkarbeit soll der Jugend zum Spiel gemacht werden. Sie ist dem Geist zu seiner Ausbildung so nötig, wie förperliche Bewegung für das Wachstum und die Kräftigung der Muskeln. Ich meine sogar, daß in unsern Schulen, wenn auch nicht mehr, doch intensiver gearbeitet werden sollte und könnte, als es jetzt der Fall ist. Was ich den Kindern ersparen möchte, das ist die übersslüssige Gedächtnisanstrengung mit Dingen, die doch nicht auf die Dauer behalten werden. Was ich ihnen zu erleichtern wünschte, das ist die Aneignung dessen, was sie notwendig lernen sollen und müssen.

Darum noch einmal: Fort mit allem unnügen Gedächtnisfram, allen unwichtigen Namen und Zahlen, mit allem, was unwesentlich und wertlos ist, — was bloß gelernt wird, weil es in dem betreffenden Buche steht, oder weil es von altersher immer gelernt worden ist!

"So wenig wie möglich!" sei die Losung, aber auch: "So gut wie möglich!" Nicht zum "Können" für die Schule, sondern zum Wissen sir das Leben!

Für ein solches Lernen hat der Lehrer nicht durch bloßes Aufgeben zu sorgen, vielmehr durch die richtige Vorbereitung. Dieselbe muß so beschaffen sein, daß — etwa von den Vostabeln für den fremdsprachlichen Unterricht absgesehen — das Aufgegebene in der Hauptsache

schon in der Schule eingeprägt ist und zu Hause nur wiederholt und befestigt wird. Wie das geschehen fann?

Durch Erweckung des Interesses, durch Besthätigung der Phantasie, dadurch, daß möglichst viele Fäden das Gelehrte mit dem Leben verstnüpfen. Bor allem muß der Lehrer den Stoff, der zunächst als ein Chaos vor dem Kinde steht, durchdringen, gliedern, lebendig machen und das Gedächtnis durch Anschauung, Einübung und Wiederholung unterstützen.

Auch bas eigentliche Auswendiglernen, bas zwar einzuschränfen, aber nicht ganz zu ent= behren ist, kann durch vernünftige Anleitung bem Schüler erleichtert werden. Gine Angahl von Ramen 3. B., die einzeln zu behalten bie größte Schwierigfeiten machen wurde, lernt fich spielend, wenn man fie in eine bestimmte feste Reihenfolge bringt. Gin Gedicht zu lernen follte vollends immer nur ein Bergnügen für ben Schüler fein und fann leicht bagu gemacht werden, wenn der Lehrer bas Seinige thut. Hier gilt es, nur mahrhaft Schones auszuwählen, zugleich mit dem Inhalt die poetische Form auf die Rinder wirken zu laffen und vor allem — nach Berthold Anerbachs gutem Rat — "langfam zu füttern".

Schließlich noch ein Wort über die dentschen Aufsätze, die nicht nur als eine Plage der Schüler, sondern als ein Schreckgespenst der Familien alle 14 Tage oder vier Wochen am Horizont auftauchen. Die besorgte Mutter und der vielbeschäftigte Vater, der Bruder Student und die Tante, die gerade zum Besuch kommt, furz das ganze Haus wird in Mitleidenschaft gezogen, wenn Gretchen oder Else alle Viertelstunden verzweiflungsvoll fragt: "Sagt mir doch bloß, was ich schreiben soll?"

Und hierin scheint mir der Kernpunkt der Sache zu liegen. Jedermann schreibt doch nur, wenn er etwas zu sagen hat. Wäre es da nicht

bas Einfachste, ben Rindern, jobald fie über die Stufe ber bloken Wiedererzählung hinaus find, nur folde Auffate zu geben, für die fie mit Stoff gleichsam gelaben find? Wenn fie dann ichlecht und recht ihre Erfahrungen, Beobachtungen und vielleicht fogar Bedanken aussprechen, so mag der Ausdruck immerhin noch unbeholfen fein. Ich würde baran, wenn er nur einfach und sinngemäß ist, nicht zu viel rote Tinte verschwenden. Es würde sich so auch ein eigener Stil ausbilben und nebenbei bie Erfenntnis, daß es in aller mündlichen und ichriftlichen Darftellung zunächst auf Wahrheit, Rlarbeit und Genauigfeit ankommt, und bag Die Schönheit ber Form erft in zweiter Reihe iteht. (Snaieia).

Unsere Lebens-Glemente.

Ich glaube aber mit Recht behaupten zu tönnen daß Licht, Wärme, reine Luft und Waffer die wahren eigentitmlichen Nahrungsund Erhaltungsmittel der Lebensfraft sind. Brof. Dr. Hufeland.

Es würde eigentümlich klingen, wollte man Jemandem zumuten, er solle von der Luft leben; ebensowenig würde der Mensch, da er weder Fisch noch Amphibie ist, im Wasser leben können; und doch sind beide nicht zu entbehren im wirtschaftlichen Haushalte des Menschen, ebensowenig wie Licht und Wärme.

Aber nicht nur in wirtschaftlicher Beziehung sind obige Naturstoffe von eminenter Bedeutung, sondern auch in hygieinischer Beziehung.

Diese Stoffe stehen gleichsam in einer gewissen Verwandtschaft zur Lebenskraft, welche sie erwecken, ermuntern, in günstigster Beise beeinflussen und auf eigene Art gleichsamerweise ernähren. Obenan steht das Licht.

Es sind nur wenige Geschöpfe, welche, infolge ihres eigenartigen Organismus, den Ginfluß des Lichtes entbehren könnnen, ohne zu verfümmern. Dahin gehören Unken, Eulen und sonstiges lichtscheues Gesindel. Im Allgemeinen jedoch gilt der Grundsatz, doß ein jedes Gesichöpf ein um so vollkommeneres Leben hat, je mehr es dem Einflusse des Lichtes ausgesiett ist.

Man entziehe einer Pflanze, einem Tiere das Licht, es wird bei aller Nahrung, aller Wartung und Pflege erst die Farbe, dann die Kraft verlieren, im Wachstum zurückbleiben und am Ende verkümmern.

Selbst der Mensch wird durch ein lichtloses Leben bleich, stumpf und schlaff, und verliert zulett die Energie des Lebens. Auch die Wärme spielt eine große Rolle in der Natur, in Be= zug auf die Lebewesen. — Je näher wir den Polen kommen, desto toter wird Alles, und man findet endlich Gegenden, wo schlechterdings feine Pflanzen, feine Insetten, feine fleinen Tiere mehr existieren, wo nur große Massen von Geschöpfen, welche die zum Leben nötige Wärme fonservieren können, wie Eisbären, Wallroffe, Wallfische und bergleichen ihr Leben friften. Der Winter ift es, welcher die Ratur in Schnee und Eis erstarren läßt - fie erwacht beim ersten Frühlingswehen, und alle schlafenden Kräfte werden wieder rege. Ueberall, wo reges Leben ift, ba ift auch Wärme; Wärme giebt Leben, Ralte ben Tob.

Gines der wichtigsten natürlichen Nahrungsoder Erhaltungsmittel des menschlichen Körpers
ist Luft, reine, frische Luft; obgleich man im
gewöhnlichen Leben davon spricht, daß man
von der Luft nicht leben fönne. Ein Ofen,
welchem nicht genügend Luft zugeführt wird,
fann die eingelegten Brennstoffe: Holz, Kohlen
und dergleichen nicht verzehren und in Wärme
unwandeln. Ein menschlicher Körper, welcher
gesunde, reine Luft entbehrt, fann die Nahrungsmittel nicht in gesundes Blut umbilden und
die abgenutzten Schlacken und schädlichen Stoffe